

Das letzte Zeichen

Autor(en): **Hodler, Emma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dienst der Karikatur ziehen. Wir erwähnen neben der Uebertreibung und Verzerrung von Form und Farbe, die Häufung (z. B. zu viel Diener bei der Darstellung des Prozen, zu viel Flaschen bei der des Trinkers), die Dramatisierung (Uebersetzung seelischer Vorgänge in sichtbare Erscheinungsform), die Symbolisierung (z. B. durch charakteristische Tiere von bekannten Qualitäten), der Künstler arbeitet durch Travestie, Anachronismus, Verwechslung, Verwandlung, Kontrast, Nebeneinanderstellung, Erfindung, eventuell Lüge. Der gute Geschmack wird den wahren Karikaturisten stets in der Wahl wie in der Behandlung des

Objekts leiten; unmotivierte Nudität ist z. B. ebenso wiglos, wie das Abzeichnen einer Porträtphotographie und die Beifügung eines kleinen Körpers geistlos ist. Der geschickte Karikaturist will unterhalten, will viele belustigen, zum Lachen reizen, einzelne Betroffene vielleicht ärgern. Die Neuzeit, die in ihrer Manie zu Erziehen überall das pädagogische Moment hervorhebt, unterschiebt dem Karikaturisten auch den Zweck zu erziehen. Er tut dies allerdings, aber nicht gegenüber den andern, sondern durch das Studium und die Arbeit an sich selbst.

E. A. St.

Das letzte Zeichen.

Erzählung von Emma Hodler, Bern.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Neu-York, im Juni 18...

„Bravo, Oswald, alter Junge! Wir erwarten dich also. Aber vor allen Dingen komm freien Herzens, damit nicht deine bessere Hälfte in Europa zurückbleibt und dein alter Oheim nur einen halben Rechtsvertreter an dir hat. — Deine Photographie, die du uns zu Neu-Jahr geschickt, hat uns sehr gefallen; du erhältst aber unsere nicht dafür, denn du wirst uns ja bald im Original bewundern können. Wir sind zwar leider nicht so schön wie du — stop — hier droht mir Molly, die heute mein Sekretär ist, mit dem Finger. Sie denkt offenbar, ich alter Knabe könne es punkto Schönheit schon mit dir aufnehmen — sie aber hat eine Stumpfnase, Sommerprossen und rote Haare, was die hiesige Jungmannschaft durchaus nicht verhindert, in pleno bis über sämtliche Ohren in sie verliebt zu sein 2c. 2c.“

Das ist alles, was du zu wissen nötig hast, bis ich dir mündlich berichten kann. Komm also, lieber Brudersohn, komme bald in die Arme deines Oheims
John H.“

„B. S. Ich weiß nicht, soll ich Ihrem Onkel zürnen oder danken, daß er eine Vogel scheuche aus mir macht. Ich will das letztere tun. Sie sind jetzt vorbereitet und erschrecken dann nicht so sehr, wenn Sie mich sehen. Er hat in allen Dingen recht, nur nicht in der Schlussbemerkung — denn nicht nur die Jungen — nein auch die Alten — ja, ja die Alten... Sie verstehen mich schon. Molly.“

Der junge Mann faltete den Brief gedankenvoll zusammen und erhob die Augen. Da begegnete er einem zweiten Augenpaar, das fest und freimütig auf ihn gerichtet war.

„Haben Sie gute Nachrichten?“ fragte die Besitzerin dieses schönen, offenen Blicks.

„Wie man's nehmen will, Fräulein Julie. Lesen Sie selbst!“ Er näherte sich der Gartenbank, wo das junge Mädchen saß, und reichte den Brief hin. „Auch Sie müssen ihn lesen,“ sagte er zu mir, die ich ebenfalls dort war. „Es ist nämlich ein lustiges Altenstück.“

Als Julie jetzt den Brief aus seiner Hand empfing und las, rötete sich ihr feines, blaßes Antlitz, und durch die ausdrucksvollen Augen ging ein Wetterleuchten.

„Und daraufhin wollen Sie wirklich gehen?“ fragte sie.

„Ich muß, Fräulein, ich bin es meinem Oheim schuldig. Er hat kürzlich eine reiche Erbschaft gemacht, die jetzt von zwei raffinierten Kerls von Bettern angefochten wird. Nun meint der Onkel, ich sei der geeignetste Mann, um seine Sache zu vertreten. Und er hat ein Recht auf meine Hilfe; denn auf seine Kosten habe ich Jus studiert.“

„Wer ist denn diese Molly, die er so eigenartig schildert? Ist es seine Tochter?“

„Nein, mein Onkel ist — wie er selbst sagt — ein alter Knabe. Es ist sein Mündel, eine Waise, die er zu sich genommen hat.“

„Und diese sollen Sie heiraten.“

Der junge Mann lachte. „Sie sagen das so unheimlich fest und bestimmt, wie Cassandra, als sie Trojas Untergang prophezeite.“

Jetzt wurde das Wetterleuchten in Julies Augen heftiger, und die ersten Anzeichen des Regens erschienen in zwei großen, schweren Tropfen, die an den langen Wimpern zitterten. — Es war ein schöner Anblick. — Sie entzog ihm diesen aber

und eilte hinweg. — Mit zwei Schritten erreichte er sie und faßte ihre Hand.

„Ich werde Molly nicht heiraten,“ sagte er mit bewegter Stimme; „ich bin ja nicht mehr frei, Julie, wissen Sie es denn nicht?“

Sofort drang die Sonne mit leuchtendem Blick durch die Wolken. Aber Julies Mädchenstolz erlaubte ihr nicht, ihm den Sieg so leicht zu machen. Sie fragte deshalb möglicht kalt und unbefangen: „Also sind Sie schon verlobt, Herr Oswald?“

„Noch nicht — ich bin's aber, sobald eine Gewisse — die ich meine — einverstanden ist.“

Hier fand ich für gut, das junge Paar allein zu lassen.

Vor Schlafengehen kam Julie auf mein Zimmer. Es war im Hotel Reichenbach in Meiringen, wo wir einen Ferienaufenthalt machten und wo wir Herrn Oswald H. aus Bern kennen gelernt hatten.

„Wer hätte sich träumen lassen, daß er mich meint, daß ich die Gewisse bin,“ sagte sie zitternd vor seliger Erregung. „Keine Seele,“ erwiderte ich, „wenn nicht eure Augen gewesen wären, die bei jeder Begegnung so glückberauscht aufleuchteten.“

„Um's Himmels willen, ich habe mich doch nicht selbst verraten! Glaubst du, er habe es mir angesehen?“

„Glaubst du es vielleicht nicht?“

„Ich habe mich doch so streng beherrscht.“

„Du kannst dich ja nicht verstellen, das ist das Schöne an dir, und darum muß man dir gut sein. Quäle dich also nicht und sag' mir, wann die Hochzeit sein soll!“

„Im Herbst, wenn dieses Laub fällt, bin ich wieder bei dir, hat er gesagt. — Ich bin überzeugt, daß der Prozeß nur ein Vorwand ist, um ihn nach Neu-York zu locken. Ich habe es ihm gesagt. Er soll diese Molly heiraten, ich fühl's, ich ahne es. Es steht wie mit flammenden Buchstaben im Brief, obichon er es nicht sieht und auch nicht glauben will. Mir zu Liebe wird er den Prozeß aber doch so rasch wie möglich abwickeln oder einem amerikanischen Rechtsanwalt übertragen. — Und jetzt Schlaf hier oben in der Sommerfrische! — Jetzt geht's heim zur Mama. Was wird die für Augen machen! O Mütterchen, wie wirst du dich freuen! Ich werde mich nie von ihr trennen; denn sie errügte es nicht. Oswald ist ganz damit einverstanden. — Er ist halt ein Schak!“

* * *

Acht bis neun Wochen später erhielt Julie folgenden Brief von ihrem Bräutigam (es war der zweite, den ersten hatte sie mir nicht gezeigt; das selige Ueberströmen der jungen bräutlichen Liebe eignete sich nicht für fremde Augen):

„Geliebte!“

War es Ahnung oder Scharfblick, du hattest vollkommen recht. Der Erbschaftshandel war lächerlich einfach. Die Kläger konnten ihre Ansprüche nicht begründen und wurden vom Richter abgewiesen. Der Onkel wollte mich allerdings mit Molly zusammenspannen, damit ihr Vermögen in der Familie bliebe. Das sind seine eigenen Worte, und darum mußte ich über's Weltmeer schwimmen. Und das hast du beim ersten Blick durchschaut! — Merkwürdig, großartig ist deine Divinationsgabe!

Er war gar nicht böse darüber, daß durch unsere Verlobung sein Plan in die Brüche ging; er meinte nur, er werde jetzt Molly selbst heiraten müssen. Ob es ihm ernst ist, weiß ich

nicht — es scheint fast so. Er scheint diese süße Liebesfrucht während meiner Seereise gezeitigt zu haben. Das Mädel ist aber auch dazu angetan, selbst die Alten verrückt zu machen. Sie ist ein Unikum.

Ich hätte dir gerne ihr Porträt geschickt; es ist aber schlecht ausgefallen und gibt sie nur stümperhaft wieder. Mollys größter Reiz besteht in dem ewigen Wechsel ihres Ausdrucks, und der läßt sich im Bilde nicht fixieren. Ich will versuchen, dir ihr Konterfei mit der Feder zu zeichnen. Stelle dir einen zündrotten Haarschopf über einem rofigen Gesichtchen vor, dem einige Sommerprossen auf dem niedlichen Stumpfnäschen einen noch pikantern Reiz verleihen. Dazu die sonderbarsten Augen von ganz unbestimmbarer Farbe, bald grünlich, bald blaugrau, bald beinahe schwarz — je nachdem sie im Uebermut, in Zorn, im Spott oder in Lust funkeln. In stetem Widerspruch mit diesen Augen ist der rätselhafte Mund. Wenn sie die Lippen zornig aufwirft, so lachen und spotten die Augen, und umgekehrt, wenn letztere zürnen, so zucken reizende Grübchen um den Schelmnmund, sodaß man nie weiß, woran man mit ihr ist. Aber man kann sich nicht satt an ihr sehen, immer in der Hoffnung, sie zeige doch einmal ihr wahres Gesicht. Die Gestalt ist die Verkörperung von Grazie und Anmut, in steter Bewegung und alles bewegend. Das Haus ist beständig von Freiern belagert, die sie alle am Karrenseil herumführt. Eine zweite Kirche verwandelt sie die Kerls in unzurechnungsfähige — nicht Schweine — aber Esel.

Und nun ich dir das Bild dieser Sphinx gezeichnet, nehme ich deines zur Hand. Wie ganz anders bist du! So offen, so durchsichtig, so ruhig — so ruhig! Wie wohlthuend wird diese Ruhe mir sein, wenn ich wieder bei dir bin! —

Mit diesem sonderbaren Dokumente kam Julie zu mir und reichte es mir stumm, mit abgewandtem Gesicht. Ihre treuerhitzigen, innigen Augen waren trübe, die Lider vom Weinen gerötet.

„Dieser Brief ist wenigstens aus keinem Liebesbriefsteller abgeschrieben!“ war alles, was ich zu sagen wußte, nachdem ich ihn gelesen hatte.

„D scherze nicht, mein Herz will brechen!“

„Nein, Liebe, dazu ist denn doch noch keine Ursache,“ tröstete ich. „Dein Oswald ist ein ehrlicher, unpraktischer Mensch und absolut kein Menschenkenner, sonst würde er diese Kofette leicht durchschauen und dir ein ganz anderes Porträt von ihr zeichnen. Ein gefährliches Weib ist sie gewiß; er aber ist ein Ehrenmann, er bleibt dir treu.“

„Ach — selbst ein Ehrenmann kann seinem Herzen nicht immer gebieten! Und was nützt mir seine Treue, wenn seine Liebe einer andern gehört?“

„Schreibe ihm, ruf ihn zurück! Da der Prozeß in Rauch verpufft, so wird er wohl kommen.“

„Er sollte von selbst kommen, er hätte sofort kommen müssen, als er sah, wie man ihn ködern wollte. Ich rufe ihn nicht, dazu bin ich zu stolz.“

„Opfere deinen Stolz der Pflicht, sonst werdet ihr beide unglücklich. Wenn diese Kofette ihn fängt, so ist er verloren. Darum ruf ihn, ehe es zu spät ist! Jetzt ist er dir noch treu — wenn auch nur äußerlich...“

„Und wenn ich ihn auch rief, er würde nicht kommen. Eine Ahnung sagt mir, daß ich ihn nie wiedersehen werde.“

„Deine Nerven sind erschüttert, du bist krank, deshalb die Ahnung. Glaube mir, du hast ihn nicht verloren, sein bestes Teil gehört dir!“

„Ich will's glauben! Ich will's nur zu gerne glauben! O mein Gott,“ schluchzte sie, „wenn ich nur könnte — wenn ich nur glauben könnte!“

Ich führte sie heim. Ihr altes Mütterchen saß im Lehnstuhl am Fenster und strickte. Sie schaute verwundert über die Brille hinweg, als ihr Julie um den Hals fiel und schluchzend ausrief: „O Mama, Mama, du wenigstens bleibst mir treu! Du wirst mich immer lieben! Gelt, Mama?“

Die alte Dame lächelte und drückte den Kopf ihres Kindes zärtlich an sich. „Was kommt dich an?“ fragte sie. „Zwischen uns bedarf es wohl keiner Liebesversicherungen. Was hat's denn gegeben?“

„D nichts, nichts, Mama. Ich habe nur ein wenig Fieber und will zu Bett.“

Die gute Mutter ahnte, was geschehen war; doch hielt sie es für besser, jetzt nicht zu fragen. Sie beschwichtigte das arme Kind mit zärtlichen Worten, mischte ihr einen beruhigenden

Trank und brachte sie zu Bett. Die Hand der Mutter in der ihrigen, schlief Julie endlich ein, wie sie als Kind so oft eingeschlafen war. O wie schön war sie, als sie so von ihren dunkeln Locken beschattet in den Kissen lag. Und dieses reichbegabte, mit Geist und Anmut begnadigte Wesen sollte einer Molly weichen! — Unmöglich!

Vierzehn Tage später schrieb Oswald wieder: „Der Onkel hat sich nun doch mit Molly verlobt. Der verliebte alte Kauz redet sich ein, er nehme sie nur, damit sie keine dummen Streiche mache. Denn wenn die mal loskommt, sagt er, poß Wetter, so sezt's was ab! Er fürchtet, sie habe es auf mich abgesehen. Er sieht am hellen Tage Gespenster. Allemal, wenn er sie umarmt — das tut er nur zu gern vor meinen Augen — so kommt es mir vor, es halte eine dicke Kreuzspinne ein Goldkäferlein in ihren widerlichen Fangarmen...“

Molly hat jetzt oft Tränen in den Augen, und das ist ein neuer Zauber — dem widerstehe, wer kann! — Heute gestand sie mir, sie hätte — als sie meine Photographie gesehen — dem Onkel den Wunsch suggeriert, mich nach Amerika zu bescheiden. Er tut ja alles, was ich will, lachte sie. Nun, das ist zu begreifen...“

Hernach hat sie mich, bis zur Hochzeit zu bleiben; denn so ganz allein mit dem alten Bräutigam halte sie es nicht aus. Der Alte hat nämlich außer mir alle männliche Jugend aus dem Hause verbannt. Was soll ich tun? Reize ich ab, so begehrt sie eine Dummheit — reißt mir vielleicht nach — sie drohte mir damit. Aber zu sehen, wie der alte Kracher das Nitzenkind zum Altar führt, ist auch eine starke Zumutung, nicht wahr? Ich muß ihr aber doch den Willen tun, das sehe ich schon. Du hast ein so feines Verständnis, du wirst mich begreifen. Es wäre überhaupt Unsinn, die große Reise nicht gehörig anzunützen, das mußt du selbst sagen. Ich will von der Gelegenheit Nutzen ziehen und die amerikanische Rechtspraxis studieren, ich kann da noch vieles lernen. Ein zweites Mal komme ich doch nicht nach Amerika.“ —

Dieser unglückselige Brief warf Julies Hoffnungen vollends nieder. Auch mir wurde klar, daß die Nize, die Kirche den Jüngling nicht freigegeben würde. Er war im Venusberg.

Es kam der Herbst, und es kamen die Tage, die ursprünglich zur Hochzeit bestimmt gewesen waren. Julie äußerte den Wunsch, die Gegend noch einmal aufzusuchen, wo sie im Sommer so glücklich gewesen war. So reisten wir denn an einem schönen Herbsttag nach Meiringen. Die Anlagen des Hotels Reichenbach waren verödet; aber die Bank, wo sich das Brautpaar verlobt hatte, stand noch da. Das fallende Laub rauschte zu unsern Füßen, die Luft war warm und so klar und durchsichtig, wie sie nur im Herbst und nur in den Bergen ist.

Und wie wir so still Hand in Hand dahingen — wir hatten beide nicht den Mut zu sprechen — fuhr Julie plötzlich auf und rief: „Horch, er ruft mich!“

Ich hörte durchaus nichts und sagte es ihr.

„Ja doch — er hat mich beim Namen gerufen.“

„Nicht möglich! Sollte er denn in der Nähe sein?“

„Es klang wie aus weiter Ferne. — Jetzt noch einmal! Horch! Das ist Oswalds Stimme!“

„Aber, liebe Julie, es gibt ja noch viele deines Namens. Du hast jemand anders gehört.“

„Das müßtest du selbst erfahren, hier ist kein Irrtum möglich. Ich hörte seine Stimme so deutlich wie die deine. Er rief zweimal meinen Namen. — Das erste Mal laut, schmerzlich, verzweiflungsvoll — das zweite Mal leise und zärtlich. — Das ist eine Meldung aus einer andern Welt — ein Zeichen — ein Abschied vom Leben und von mir!“

Das arme Kind hatte nur zu recht, wie wir bald erfahren sollten. Zu derselben Stunde, wo wir dort oben saßen, lag Oswald blutend in seines Oheims Garten und hauchte sein junges hoffnungsvolles Leben aus.

Ein alter Freund des Herrn John H. schrieb an mich und erzählte mir das traurige Ereignis. Ich gebe den Brief hier wieder.

„Eine bittere, schwere Aufgabe ist mir zuteil geworden, ich soll einer armen Braut die letzten Augenblicke des Geliebten und die Ursache seines Todes melden.“

Unter Oswalds Papieren fand ich einen Brief seiner Braut, woraus ich ersah, daß Sie ihr als Freundin nahestanden. Wollen Sie es also übernehmen, ihr die fürchterliche Tatsache so schonend wie möglich beizubringen.

Damit Sie Oswalds Benehmen verstehen, muß ich die

Personalbeschreibung eines Weibes vorausschicken, das im Hause des Herrn John H. lebt und schon viel Unheil gestiftet hat. Ihr Lebenszweck scheint kein anderer zu sein, als die Männerwelt in sich verlobt zu machen. Und da sie absolut kein Herz besitzt, so gelingt ihr dies nur zu wohl. Ohne große Schönheit und nur mittelmäßig begabt, übt sie doch durch ihre Persönlichkeit eine dämonische Macht auf alle, die sie erobern will. Diese Schwäche, in der ihr die Männer erliegen, ist in den meisten Fällen nur eine Krankheitserscheinung und geht vorüber wie das Zahnfieber in der Kinderzeit. Ich spreche aus Erfahrung; denn in einem Alter von nahezu vierzig Jahren verfiel ich ihr wie einem elementaren Naturgesetz — bin aber gottlob geheilt aus Mollhs Lazaret entlassen worden. Seither habe ich dieses Weib genau studiert. Die Kälte und Ungerührtheit, womit sie lachend die Herzen derjenigen zertritt, die sie sich zu erobern doch alle Mühe gab, ist geradezu klassisch. Eine antike Göttin muß die Liebe der Sterblichen auf diese sinnberauschende, herz-erstarrende Weise angefaßt haben.

Nun gehörte Oswald nicht zu den kalten Genußmenschen, er widerstand der Sirene im Anfang tapfer, und es war schön, seinen Kampf zwischen Leidenschaft und besserer Einsicht mitanzusehen.

Sie aber — — — natürlich, sie ließ nicht los, er mußte mit Teufels Gewalt bezwungen werden. Sie verlobte sich zu dem edlen Zwecke sogar mit dem alten sechzigjährigen Onkel John. Die Eifersucht ist ein mächtiges Requisit in den Händen einer schlauen Frau, das wußte sie. Oswald erlag denn auch — und der Onkel fand seine Braut in den Armen des Neffen. Nun wußte der alte Narr nichts Besseres zu tun, als dem herrlichen Jungen eine Kugel durch den Leib zu jagen.

Ich kam leider, leider nur eine Sekunde zu spät zu der fürchterlichen Katastrophe, ich hätte sie sonst vielleicht verhindern können. Ich hatte längst gemerkt, daß Herr John den jungen Leuten aufauerte, und bewachte ihn deshalb scharf. Einige

Augenblicke, bevor der Schuß fiel, war ich in den Garten geeilt, um Oswald zu warnen. Ich fand ihn nicht sogleich; aber des Onkels Augen waren durch die Eifersucht gehärtet — — — ich kam gerade noch früh genug, um den armen Jungen fallen zu sehen. Er stieß Mollh, die sich über ihn stürzte, von sich, und der Name seiner Braut rang sich wie ein Schmerzensschrei — wie ein Hilferuf von seinen Lippen. Seine Blicke irrten suchend umher — und als er mich neben sich erblickte, versuchte er zu sprechen, er brachte aber keinen Laut hervor. Ich sah, daß er mir noch eine letzte Botschaft auftragen wollte, seine stehenden, angstgefüllten Blicke zerrissen mein Herz, ich hätte in jenem Momente gerne alles hergegeben, um ihm helfen zu können. Endlich gelang es ihm mit übernatürlicher, letzter Willenskraft noch einmal den Namen „Julie!“ zu rufen. — Da verstand ich ihn. — Ich werde deiner Braut sagen, dein letzter Gedanke habe ich gehört, du habest sie noch im Tode geliebt, versprach ich ihm.

— — — Das schmerzliche selige Lächeln, das jetzt seine Züge verklärte! — — — Sein Auge leuchtete noch einmal auf — um nach diesem überirdischen Glanze auf immer zu erlöschen.

Wahrlich, er hat sie sehr geliebt, trotz seines kurzen Irztums. Bringen Sie ihr seine letzte Botschaft: Er hat sie noch im Tode geliebt! — — —

„Ich weiß, was geschehen ist, es bedarf keiner Vorbereitung,“ sagte Julie, als ich mit der Trauernachricht zu ihr kam.

Sie las den Brief merkwürdig ruhig und gefaßt, und mit innig bewegter Stimme — wie in den ersten Tagen ihres bräutlichen Glücks — rief sie aus: „Er hat mich doch am besten geliebt!“

Das wunderbare Zeichen, das ihr der Geliebte kraft seines Willens in dem Augenblick gab, wo sein Geist sich von der irdischen Hülle losriß — dieses Zeichen war ihr die Bürgschaft einer bereinstigen Wiedervereinigung.

Zweites Schweizerisches Ski-Rennen in Glarus.

(Text und Illustrationen von Anton Krenn, Zürich).

Der Schneeschuh oder wie die in neuerer Zeit allgemein eingeführte dänische Bezeichnung lautet: der Ski ist ein im hohen Norden weitverbreitetes Verkehrsmittel, ohne das die Verbindung der oft Tagereisen auseinander liegenden Orte und Gehöfte gar nicht denkbar wäre. In unsern Gegenden wurden die Skier erst vor etwa einem Jahrzehnt zu Sportzwecken

eingeführt, von einer Popularisierung und praktischen Verwendung der Schneeschuhe konnte aber bis in jüngste Zeit keine Rede sein. Erst ihre Einführung bei der Gotthardbesatzung vermittelte deren Bekanntheit weitem Kreisen, und in den letzten Wintern nahmen auch die mit Skiern unternommenen Bergtouren derart zu, daß sich die Bergführer gezwungen sahen, sich mit diesem



Militär-Ski-Rennen in Glarus.

neuen Sport gleichfalls vertraut zu machen. Im vergangenen Jahr machten Bern und Glarus gleichzeitig den Versuch, kleine Skiwettfahrten zu veranstalten, und der Anflug, den diese bisher unbekanntesten Feste bei der Bevölkerung fanden, war derart, daß Glarus wagen durfte, dieses Jahr ein großes Schweizerisches Skiwettfahren zu veranstalten. Es fand am 24. und 25. Januar statt und endigte mit einem ganzen Erfolg. Glarus ist damit auf dem besten Weg, ein Zentrum für den Skisport zu werden, wie es Davos für den Eislauf- und St. Moritz für den Schlittelsport ist. Das Gelände ist der Anwendung der Schneeschuhe außerordentlich günstig, und mit ihrer Hilfe erschließen sich dem Touristen neue Wege und Gebiete, die dem Fußgänger während des Winters unerschließbar sind. Andererseits hat sich auch die Annahme gerechtfertigt, daß durch Herbeiziehung des Skisports auch die Bevölkerung sich diesem schönen und vielfach praktischen Winterbergnügen zuwenden werde. Man kann bereits viele